

General-Anzeiger

Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld

Ne. 73 — 57. Jahrgang

Samstag/Donnerstag 27./28. März 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Sowjetangriff am Ruban-Brückentopf gescheitert

Starke Angriffe in Mittel- und Südtunesien in schweren Kämpfen abgewiesen

Der Führer Hauptquartier, den 27. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein feindlicher Angriff gegen die Nordfront des Ruban-Brückentopfes wurde blutig abgewiesen. Zahlreiche Panzer wurden vernichtet.

Südlich des Laboga-Sees scheiterten schwächere Angriffe der Bolschewisten. Zum Teil wurden die Vereinstellungen bereits durch Artilleriefeuer zerstört.

In Mittel- und Südtunesien führten feindliche Kräfte neue starke Angriffe gegen die deutsch-italienischen Stellungen. Sie wurden in schweren Kämpfen abgewiesen, örtliche Einbrüche abgeriegelt.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen den Hafen von Algier und ein Gebiet im Seegebiet vor der algerischen Küste an. Drei Handelsschiffe wurden getroffen.

Britische Bomber warfen in der Nacht zum 27. März Spreng- und Brandbomben auf mehrere westdeutsche Orte. Die Bevölkerung hatte Verluste. Drei feindliche Bomberflugzeuge wurden abgeschossen, ein viertes verlor der Gegner vor der norwegischen Küste.

„Genau so ernst wie 1917“

Zeitgemäße U-Boot-Erinnerungen

Genf, 26. März. In einer Bostoner Zeitung beantwortet Roscoe Drummond die jetzt so oft gestellte Frage, wie groß denn die U-Boot-Gefahr wirklich sei, mit den Worten:

„Die Gefahr ist genau so ernst, wie sie 1917 war, und in diesem Zusammenhang dürfte eine Geschichte aus dem ersten Weltkrieg zu erzählen: Anfang 1917 erhielt der Kommandant des großen englischen Kriegsschiffes „Courageous“, das in einem schottischen Hafen vor Anker lag, den Befehl des US-Admirals Sims, der sich das Schiff ansehen wollte. Amerika war damals noch nicht im Krieg und der Kommandant fragte daher den Nordamerikaner, wer wohl seiner Ansicht nach den Krieg gewinnen werde. Er als Neutraler konnte das ja sicherlich besser beurteilen als die direkt Beteiligten. Darauf antwortete Admiral Sims kurz: Wenn Sie die Unterseeboote nicht aus dem Atlantik vertreiben können, werden Sie den Krieg verlieren.“

„Genau so schlimm“, so fährt Drummond fort, „steht es heute. Die U-Boot-Gefahr von 1943 ist die gleiche große Gefahr wie 1917. Der damals Admiral Sims um seine Meinung fragte, hat auch heute mit den deutschen U-Booten zu tun: Es ist Admiral Sir Percy Noble, Chef der englischen Marinebeobachtung in den USA und in den letzten zwei Jahren Leiter der U-Boot-Abwehr an der Westküste Englands. Admiral Noble denkt über die heutige Lage genau so wie damals Admiral Sims über die Lage im Jahre 1917. Wir können diese Gefahr nur bekämpfen, wenn wir das amerikanische Volk über den Ernst der Lage aufklären und zu äußerster Anstrengung im Schiffbau anspornen. Leider erhoben sich unsere leitenden Stellen in Geheimnistuerei und zensierten bzw. verheimlichten die Nachrichten über die Millionen Tonnen an Schiffen und Ladungen, die fortgesetzt auf den Meeresgrund gehen, wobei die Verluste noch zunehmen.“

„Meine Kur ist radikal“

Ein neuer Sakausbruch Banstatts

W.G. Berlin, 27. März. (Eig. Bericht.) Der bekannte Deutschhasser Banstatt erklärte heute in einer Rede über die Nachkriegsziele: „Meine Kur ist radikal. Ich verlange erstens vollständige Niederwerfung Deutschlands, zweitens vollständige Zerstörung der deutschen Kriegsmaschine, vollkommene Abrüstung materiell und geistig, ich sage geistig, damit nicht der Wille zu einem neuen Widerstand im deutschen Volk bleibt. Schließlich befürworte ich eine langjährige Besetzung Deutschlands, sowie eine Erziehung des deutschen Volkes.“

„Unverantwortliche Schwächer“

Die englische Zeitschrift „Sphäre“ sieht sich veranlaßt, ein deutliches Wort der Warnung an die „unverantwortlichen Schwächer“ unter den alliierten Staatsmännern zu sprechen. Die Zeitschrift regt sich schon nicht mehr sonderlich darüber auf, daß das „militärische Handeln durch Geschwätz ständig verdrängt“ werde; aber sie hält es doch für gefährlich, über die Einzelheiten des Krieges zu reden, bevor die Möglichkeit eines Endes auch nur in Sicht sei. Wenn es dabei zu scharfen Auseinandersetzungen und erbitterten Worten komme, so möge das schließlich noch angehen; wenn man aber irrendwelse Erklärungen über zukünftige staatliche Grenzen in Europa zulasse oder gar beginne, die Landkarte dieses Erd-

teils neu zu entwerfen, dann betreue man damit einen Boden, den „selbst Erzengel meiden“. Deshalb möchte die „Sphäre“ dieses ganze gefährliche Gebiet mit einem großen Tragitter umgeben und weist die „unverantwortlichen Schwächer“ darauf hin, daß man zunächst einmal „einen unberechenbaren Krieg auf Leben und Tod gewinnen“ müsse. Wir glauben aber nicht, daß der wahre Grund für die Ermahnungen der „Sphäre“ hier zu suchen ist — denn die Briten haben nie Angst davor gehabt, das Fell des Bären zu verteidigen, ehe er erlegt ist. Bei dem „gefährlichen Geschwätz“ hat sich aber allzu deutlich gezeigt, daß die europäischen Staaten samt und sonders dem

Bolschewismus vorgeworfen werden sollen. Und das ist natürlich unangenehm — denn die Kälber sollen nicht merken, daß sie sich den Schlächter gewählt haben ...

Staatsbegräbnis für Reichsmarschall von Goebbels

Berlin, 27. März. Der Führer hat für den verstorbenen deutschen Reichsmarschall in Madrid, Hans Adolf von Goebbels, ein Staatsbegräbnis angeordnet. Der Staatsakt ist am Montag in Breslau.

Wichtige Schläge gegen Nachschubbasen der Sowjets

Vergebliche Störangriffe der Bolschewisten im Ruban-Gebiet

Berlin, 27. März. Am 22. und 23. März schien es so, als ob der Feind am Ruban-Brückentopf wieder größere Angriffe einleiten wollte. Beiderseits Noworossijst hieß er mehrfach erfolglos vor. Ebenso holte er sich weiter nördlich bis zum Ruban hinaus über all blutige Kämpfe. Auch die Versuche starker feindlicher Kräfte, im Morgengrauen den Ruban von Süden her zu überschreiten, um unsere am Nordufer vorliegenden Stellungen von rückwärts zu umfassen, scheiterten im Kreuzfeuer unserer Waffen. Teile dieser Stoßgruppe, die das Nordufer schon erreicht hatten, wurden niedergemäht, gefangen oder ertranken auf der übersetzten Flucht in den Fluten des Rubans. Tote und zahlreiches Gerät verloren die Bolschewisten auch im Nordabschnitt des Brückentopfes bei vergeblichen Versuchen zur Ueberquerung eines Nebenflusses des Rubans und bei Angriffsummernungen unserer Truppen gegen die Vereinstellungen einiger sowjetischer Bataillone. Am 24. März erhöhte der Feind noch seine Aktivität. Unsere letzten und schweren Waffen zerschlugen aber die Sturmrollen unter gleichzeitiger Abschuss von acht Sowjetpanzern. Das Ziel all dieser vergeblichen Angriffe lag darin, unsere Truppen zu hindern, ihre während der Schlammperiode bezogenen Stellungen nun, da das Vorland wieder trocken zu werden beginnt, in Abschnitte mit günstigeren Verteidigungsmöglichkeiten zu verlegen. Die Bol-

schewisten erreichten auch diesmal ihre Kampfziele ebenso wenig wie vor einigen Wochen, als sie unseren schrittweisen auf die jetzigen Brückentopfstellungen ausweichenden Truppen nachschießen, um deren rückwärtige Verbindungen zu unterbrechen.

An den neuen Abwehrerfolgen hatte auch die Luftwaffe wesentlichen Anteil. Unermüdlich waren unsere Aufklärer über dem Feind und beobachteten dessen Bewegungen. Jäger nahmen sich der feindlichen Schlachtfelder an, die zur Unterstützung der Infanterie-Angriffe eingesetzt waren, und schossen allein am 21. und 22. März 19 von ihnen ab. Sturzkampfflugzeuge bombardierten wiederholt den Bahnverkehr und die Nachschubzentren der Bolschewisten, vor allen Dingen im Raum Krasnodar und an der Schwarzmeerküste. Am 25. März richteten sie ihre Angriffe gegen Schiffsziele im Hafen von Gelendzik. Sie durchdrangen in mehreren Wellen die starken Flakfeuerperren und führten sich auf die am Lande liegenden Dampfer. Ein Frachter mittlerer Größe verlor nach Volltreffer; zwei andere gerade voll beladene Dampfer wurden schwer beschädigt. Gleichzeitig bombardierten andere Sturzkampfflugzeuge das Hafengebiet und setzten mehrere Lagerhäuser und Materialdepots in Brand. Die bei diesem Angriff vernichteten Nachschubgüter waren für die im Lande des Noworossijst abgeriegelten Sowjettruppen bestimmt.

Winterstürme wichen ...

Zum erstenmal nach vielen, vielen Tagen wurde der Wehrmachtbericht gestern mit dem Satz eingeleitet: „An der gesamten Ostfront verlief der Tag ohne besondere Ereignisse“. Wir wollen dieser Feststellung gewiß nicht den Sinn unterlegen, als wäre die Angriffsfront unseres stärksten Feindes nun gebrochen, als wäre er am Ende seiner mit ungeheurer Kräfte-Einsparung und weit gesteckten Zielen unternommenen Offensive angelangt, deren monatelanger, harter Ansturm immer und immer wieder das Grundthema der Wehrmachtberichte gebildet hatte. Dennoch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dem erwähnten Satz des gestrigen DAB-Berichtes erhöhte Bedeutung zukommt: es ist seit dem Beginn der bolschewistischen Winter-Offensive noch nie vorgekommen, daß der Feind an der rund 2000 Kilometer langen Front nicht irgendwo angegriffen hat, wenn auch in den letzten Wochen schon ein Nachlassen der Heftigkeit dieser Angriffe registriert werden konnte. Jedenfalls ergänzt die Tatsache, daß das Abflauen der Sowjet-Offensive bis zum — wenn auch vorübergehenden — Stillstand an der ganzen Front zu beobachten war, bedeutsam den Satz, mit dem der Führer am Heldegebentag seine Ansprache einleitete: „Dank dem Opfer- und Heldentum unserer Soldaten der Ostfront ist es gelungen, nunmehr endgültig die Krise, in die das deutsche Heer — durch ein unverdientes Schicksal — gestürzt worden war, zu überwinden, die Front zu stabilisieren und jene Maßnahmen einzuleiten, die in den vor uns liegenden Monaten wieder den Erfolg bis zum endgültigen Sieg sichern sollen.“ — Adolf Hitler hat im Lauf seiner Ansprache die wahrhaft geschichtliche Bedeutung dieser Feststellung unterstrichen, wenn er hinzufügte: „Die große Gefahr einer Ueberrennung des ältesten Kulturkontinents der Welt in diesem Winter war. bleibt der Darstellung der späteren Geschichtsforschung überlassen; daß sie nunmehr gebrochen und damit von Europa abgewendet wurde, ist das unvergängliche Verdienst jener Soldaten, deren wir heute gedenken.“

Ziel, das sich dieser Gegner im vergangenen Herbst gesetzt hatte, ist nicht erreicht. Denn dieses Ziel bestand darin, die deutsche Abwehr-Front an mehreren Stellen zu durchbrechen, zu zertrümmern, durch Panzer-Bewegungen und Kessel-Bildungen große Lücken in sie zu reißen und sie damit schließlich in ihrer Gesamtheit über den Haufen zu werfen. Es ist heute noch nicht möglich, im einzelnen festzustellen, wie weit diesem sowjetischen Offensiv-Plan Anfangs-Erfolge beschieden waren, wo seine weitere Durchführung stockte und wo sie schließlich scheiterte. Wir haben harte Schläge hinnehmen müssen — und das Heldentum von Stalingrad allein ist der ewig gültige schmerzliche Beweis dafür, daß es Lagen gab, in denen sich unsere Führung vor den härtesten Entscheidungen abverlangt werden kann: einen wenn auch noch so kostbaren Teil zu opfern, um das Ganze zu retten. Wenn wir die Ereignisse bis zu jenen schweren Tagen der Wende zwischen Januar und Februar zurückverfolgen, dann wird uns heute klar, daß gerade von dort an die deutsche Abwehr wieder an Stärke und Zusammenhang gewann, während die Offensive der Sowjets den kritischen „Ausmaßpunkt“ überschritt. Es war die Abwehr des Gegners, durch mehrere untereinander kombinierte Angriffe über den Donez hinweg die ganze deutsche Südfront in diesem großen Ruß-Wagen zum Einsturz zu bringen. Das ist mikhungen: die erfolglose Ueberflügelung der Ruß-Stellungen endete mit einer schweren Niederlage der feindlichen Angriffskräfte, von denen große Teile vernichtet wurden. Dasselbe Schicksal erlitten die bolschewistischen Groß-Angriffe, die nördlich und südlich Charkow vorbei auf Dnepropetrowsk zielten; ja, hier behauptete die deutsche Abwehr nicht nur das Feld, sondern sie ging zum Gegenangriff über und gewann mit Charkow die Donez-Front in wesentlichen Abschnitten wieder. Von da an verlor der Feind den Schwerpunkt seiner Vorstöße immer weiter nach Norden zu verlegen, Kurland und Ostpreußen ins Blickfeld. Aber so schwer auch dort die Kämpfe wurden: am 23. März konnte der DAB-Bericht feststellen, daß auch die Abwehrschlacht von Ostpreußen beendet war und dem Gegner an Stelle des erhofften entscheidenden Durchbruchs nur unangeheure Verluste eingebracht hatte. Tatsächlich war das unerwartete Festhalten der Ost-Front die Voraussetzung dafür, daß die planmäßigen Abwehrbewegungen im Raum von Riga und Warschau möglich wurden und auch hier zu einer vollen Stabili-

„Der Dant Englands“

Emigrantendämmerung in London

W.G. Genf, 27. März. (Eig. Bericht.) Fast jeder Tag bringt gegenwärtig neue Einzelheiten zu der politischen Krise, die im Lager der sogenannten vereinigten Nationen herrscht, bezüglich der von ihnen erträumten Kriegsziele. An der Tagesordnung ist gegenwärtig besonders ein regelrechter Aufruf der Emigranten mittlerer Staaten, die in London Zuflucht gesucht haben. Ihre Empörung richtet sich gegen den „Verrat“ Großbritanniens an den kleinen Nationen, wie er von der britischen Regierung selbst und auch in verschiedenen Artikeln der Londoner „Times“ klar zum Ausdruck gebracht wurde.

Im Zuge dieser Protestaktion äußerte sich nun auch der ehemalige holländische Außenminister van Kleffens, Großbritanniens, so meinte van Kleffens, hätte im Frühjahr 1940 eine noch größere Katastrophe eintreten können, wenn die holländische Regierung nicht entschlossen gewesen wäre, den Deutschen Widerstand zu leisten. Der Dant Englands dafür sei, daß man die kleinen Nationen, die in England ihren Schutz und Schirm haben, nicht in die Demokratie einbeziehe. Dies sei gegen die Demokratie, ein Wort, das man ja sonst immer im Munde führe. Wenn man den demokratischen Anschauungen treu bleiben wolle, so müsse die Demokratie auch wirklich durchgeführt werden. Man dürfe nicht immer nur die Demokratie anrufen und zugleich das Lebensrecht der Kleinststaaten beschränken.

Bekenntnis zum Kapitalismus

Wie sich ein Plutokrat die USA-Verfassung denkt

W.G. Genf, 27. März. (Eig. Bericht.) In einer Ansprache stellte der Vorsitzende der USA-Handelskammer, Eric Johnson, in New York fest, daß ein „kräftiger Kapitalismus“ das einzige Rezept für die Prosperität der USA in der Nachkriegszeit sei, der USA, die die Führung der Welt übernehmen werden. Nur wenn die USA die wirtschaftlichen Grundzüge des Kapitalismus aufrechterhalten könnten, sei diese Aufgabe durchzuführen, denn die USA seien vom Schicksal ausgerufen, die Führung der Welt zu übernehmen, und sie seien dazu auch stark genug, wenn sie ihre traditionelle kapitalistische Wirtschaftsführung beibehielten.

Selten ist wohl mit größter Bestimmtheit das Ziel der Plutokraten formuliert worden! Brutaler ist wohl auch kaum je dem Londoner Verbündeten gesagt worden, daß die USA entschlossen sind, neben der politischen und militärischen Erbschaft des britischen Weltreiches auch die einstige wirtschaftliche Großmachstellung der Briten einzunehmen.

Die hierin bis zum Tümen-See geht. Der nördliche, von hier bis zum Laboga-See reichende Front-Abschnitt hat ebenfalls starke Angriffe der Sowjets gesehen — darunter einen groß angelegten Durchbruchversuch bei Staraja Russa —, die aber sämtlich scheiterten.

Diese knappe Skizze des Verlaufs der gegnerischen Winter-Offensive erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; aber sie erlaubt die Feststellung, daß nun, da der Frühling seinen Einzug gehalten hat, die gesamte deutsche Ostfront fest und unerzittert steht und alle Voraussetzungen für neue Operationen von unserer Seite bietet. Damit ist unendlich Großes geschehen — und zwar nicht nur auf dem militärischen Feld, wo unseren familiären Gegnern nach den abermals zu früh gefallenen Sieges-Panfanen die schönsten Hoffnungen zerronnen sind. Die deutsche Heimat hat sich der heroischen Taten der Front nicht unwürdig erwiesen — auch sie hat dem Feind eine herbe Enttäuschung bereitet. Denn sie hat auf die schwere Krise des Winters nicht mit Jagen und Zittern geantwortet, sondern mit der mächtigen Zusammenfassung aller Kräfte und mit einem Bekenntnis zum totalen Krieg, dessen entscheidende Folgerungen nur das eine Ziel kennen, der Front alles, aber alles zu geben, was sie zur Erringung des Sieges braucht. Unsere Gegner werden nicht so töricht sein, aus der Tatsache, daß die Winterstürme wichen, den Fehlschlag zu ziehen, daß deutsche Volk werde nun in seiner Arbeit und seiner Hingabe nachlassen und der aus Winternot geborene Aufschwung werde wieder erlahmen und veranden. Wir wissen, daß der „Wonnemond“ noch weit ist — und wir fragen gar nicht danach, wie lange es noch dauert, bis er uns grüßt. Wenn wir heute den entscheidenden Abwehr-Sieg an der Ostfront klarer zu erkennen vermögen als vor einigen Wochen, so verlieren wir auf der anderen Seite die Größe der Aufgabe, deren Lösung der Zukunft vorbehalten ist, keine Stunde aus den Augen. Die große militärische Wende im Osten befähigt unseren festesten Glauben an den Sieg — aber wie sollten wir so töricht sein, nun zu wägen, künstig genähe wieder die „halbe Kraft“ und ein etwas gemäßigter Einsatz der Nation? Wir haben aus harten Schlägen gelernt — und wir werden dem Führer und seinen Soldaten von nun an mit nimmermüdem Eifer und schrankenloser Hingabe alles zur Verfügung stellen, was gebraucht wird, nicht

nur, um die Wiederkehr solcher Gefahren für immer auszuschließen, sondern um den Sieg zu sichern und ihn so schnell herbeizuführen, wie es überhaupt möglich ist. Das Wort, daß der totale Krieg der kürzeste Krieg ist, steht als Leitmotiv über unserem Vertrag.

In diesem unerschütterlichen Willen bekräftigt uns die Tatsache, daß die Ueberwindung der Winterstürme an der Ostfront auf politischem Gebiet auch bei unseren Gegnern einige beachtenswerte Wirkungen hervorgerufen hat. Wir beobachten im Feindlager ein aufgeregtes Hin und Her, ein eifriges Beraten und Verhandeln und eine überaus lebhaftige Tätigkeit der Agitation. Wir gehen bestimmt nicht fehl, wenn wir diese Wahrnehmungen damit in Verbindung bringen, daß die Ereignisse der letzten Wochen und Monate vielen europäischen Augen die bolschewistische Gefahr erst in ihrer ganzen Größe offenbart haben. Die schweren Schläge gegen die Abwehr-Mauer der deutschen und verbündeten Truppen haben an manchen Orten die Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt, was mit Europa geschehen würde, wenn diese Mauer zerbrochen würde — an Orten, wo man bisher wenig Reizung zeigte, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Es hat sich dabei ergeben, daß die britische und amerikanische Agitation nicht in der Lage war, die also Aufgeschreckten zu beruhigen — im Gegenteil: Aufregende Sprecher und Organe, besonders in London, mußten sogar den früheren Bundesgenossen, die jetzt als Emigranten ein kümmerliches Dasein fristen, eröffnen, daß ihre Zeit vorüber sei, und daß die kleinen Staaten keinen Anspruch mehr auf eine Wahrung ihrer Interessen anzumelden hätten. Das ging so weit, daß man selbst den Vertretern des ehemaligen Volens, für das man angeblich in diesen Krieg gezogen war, recht nachdrücklich nahelegte, sie hätten „vernünftig“ zu sein und darauf zu verzichten, die Sowjets durch Hervorhebung ihrer Wünsche in bezug auf Wiederherstellung ihrer Grenzen zu „reizen“. Deutlicher konnte man in London die bedingungslose Kapitulation vor Moskau wohl nicht aus schwarze Brettern bestreuen. Herr Eben fuhr spornstreichs nach Washington — nicht um bei Roosevelt denselben Rotau vor Stalin zu erwirken, denn das war gar nicht mehr nötig. Dieser laubere „Weltpräsident“ hatte ja Europa ebenfalls längst „abgeschrieen“ — ja, es war ihm offenbar ein ganz willkommener Gedanke, die Bolschewisten mit der Auslieferung dieses Erbteils von einer Störung seiner imperialistischen Kreise abgulenken — wobei er freilich überließ, daß sich die Verfechter der roten Weltrevolution mit keiner noch so beträchtlichen Lospreiße löbten lassen. Aber es ging darum, diesen niederträchtigen Verrat an dem ältesten Kulturzentrum dieser Erde mit den schneidenden Versicherungen und Versprechungen der berühmten Atlantik-Charta in Einklang zu bringen — und an dieser harten Speise laßt man heute noch. Es kann auch niemals gelingen, sie zu bewältigen; denn hier stehen Tatsachen und Worte, Wirklichkeit und beschriebenes Papier in einem allzu traffen Widerspruch, als daß man die heilhörig gewordene Welt darüber mit den üblichen Gaunertricks hinwegzutäuschen vermöchte.

So haben die Winterstürme viele Wollen und Nebel zerstreut, unter denen unsere Feinde bisher ihre zerstörerischen Absichten zu tarnen vermochten, und im Licht der höher steigenden Frühlingssonne liegt das Weltbild klar vor den Augen der Zuschauer, die nun alle erkennen, daß keiner von ihnen in einem sicheren Parteitisch sitzt, sondern daß mit dem deutschen und europäischen Schicksal auch das ihre entschieden wird. An dem harten Willen der im Drei-Mächte-Pakt zusammenge-schlossenen Völker, das große Spiel zum siegreichen Ende zu führen, zweifelt wohl niemand mehr — und die nun offenbar gewordene Tatsache, daß auch der für Europa gefährlichste Gegner in den Stürmen dieses militärisch harten Winters uns nicht bezwingen konnte, dürfte dazu die Erkenntnis gefügt haben, daß wir auch die Kraft haben, diesen Willen in die Tat umzusetzen. Andererseits haben sich unsere Gegner politisch in einer Weise entblößt, die nur mehr völliger Begriffsstutzigkeit oder ausgesprochen schlechtem Willen gestattet, das Verderbliche ihrer Pläne und das namenlose Unglück, das aus ihrem Sieg entstehen müßte, zu übersehen. Dem steht gegenüber, was Ende Februar bei dem Besuch des Reichsaußenministers von Ribbentrop in Italien noch einmal als Ziel und Richtung der gemeinsamen Achsen-Politik proklamiert werden konnte: „Der entschlossene Wille Deutschlands und Italiens, nach Erringung des Endsieges in Europa eine Neuordnung zu errichten, die allen europäischen Völkern ein gesichertes Dasein in einer Atmosphäre der Gerechtigkeit und der Zusammenarbeit bieten wird. Frei von allen jüdischen und plutokratischen Einflüssen, soll den europäischen Völkern die Möglichkeit zu produktiver Arbeit und sozialer Gerechtigkeit innerhalb der gesicherten Grenzen des europäischen Raumes garantiert werden.“ Man vergleiche diese klaren Sätze mit dem Verlegenheitsgefummel, unter dem die westlichen Gegner verbergen wollen, daß sie rettungslos vor dem Anspruch der Bolschewisten kapituliert haben, zu schweigen von dem weltrevolutionären Ziel der Sowjets selbst — und man wird ohne Mühe erkennen, wo die Zukunft und das Heil zu finden ist und wo das Verderben und der Untergang. Wir wissen nicht, wie lange es währen wird, bis der Bonnemond den nun gewissen Winternächten folgt. Aber das wissen wir genau: er wird nur anbrechen, wenn der Sieg unser ist, der allein den Anbruch des wahren Friedens bedeuten kann. Daß niemand in der Welt, der noch über ein ungetrübbtes Urteilsvermögen verfügt, zu anderer Erkenntnis gelangen kann: das ist ein Ergebnis dieses opfer- und kämpferischen Winters. Und wahrlich kein geringes.

13,2 Millionen aus der Sindenburg-Spende

Berlin, 27. März. Die im Jahre 1927 von dem Reichspräsidenten von Hindenburg an seinem 80. Geburtstag errichtete Stiftung „Sindenburg-Spende“ versteht soeben ihren Jahresbericht für 1942. Daraus ergibt sich, daß sie im verfloffenen Jahre rund 550 000 RM. an Kriegsbeschädigte und Kriegerhinterbliebene des ersten Weltkrieges ausgab. Seit ihrem Bestehen hat die Stiftung 13,2 Millionen RM. in fast 80 000 Einzelfällen an Kriegsbeschädigte und Kriegerhinterbliebene aus-

von Tschammer-Osten, ein Freund der Jugend

Tagesbefehl des Reichsjugendführers Almann

Berlin, 27. März. Zum Tode des Reichsjugendführers erließ Reichsjugendführer Almann folgenden Tagesbefehl an die Hitler-Jugend:

Inmitten dieses gewaltigen Krieges hat das Schicksal unseren Reichsjugendführer von Tschammer-Osten aus seinem Schaffen herausgerissen. Es ließ ihn den Tag des Sieges nicht mehr erleben, dem sein unermüdliches und erfolgreiches Wirken diente.

Die Hitler-Jugend verliert in ihm einen ihrer besten Freunde. Immer jung im Denken und Handeln, trug er viele Jahre die große Verantwortung als Beauftragter für die Lebenserziehung der deutschen Jugend. Er war uns allen ein Vorbildlicher und unvergesslicher Kamerad. Als Obergebietsführer, Förderer und Erzieher der Hitler-Jugend wurde er von unseren Jungen und Mädchen sowie von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen auf das höchste verehrt.

Sein Andenken wird die Hitler-Jugend für alle Zeiten bewahren, indem sie durch Lebens-erziehung und körperliche Erziehung seine Arbeit weiterführt: Ein gesundes Volk zu werden.

Verbesserte Krankenversicherung für Kriegerhinterbliebene und Familien der Vermissten

Berlin, 27. März. Der Reichsarbeitsminister hat mit den übrigen zuständigen Stellen eine Verbesserung der Krankenversicherung für Kriegerhinterbliebene verfügt. Nach der bisherigen Regelung erhielten die Kriegerhinterbliebenen den Schutz der Krankenversicherung von dem Augenblick an, da die Versorgungsbezüge bewilligt waren. Bis zu diesem Termin konnte aber wegen der sorgfältigen Ermittlungen, die für die Versorgungsbezüge erforderlich sind, immer eine gewisse Zeit vergehen. Die Neuregelung bestimmt nun, daß der Schutz der Krankenversicherung den Kriegerhinterbliebenen (soweit sie nicht auf Grund der Reichsversicherung ohnehin gegen Krankheit versichert sind) schon vor der Zuerkennung der Versorgungsbezüge zuteil wird, das heißt praktisch vom Moment des Todes-falles des Ehemannes an. Die Bewilligung des sofortigen Krankenversicherungsschutzes steht voraus, daß mit der Zuteilung der Versorgungsbezüge zu rechnen ist. Die Hinterbliebenen sind von den Versorgungsstellen bei der zuständigen Ortskrankenkasse oder Landkrankenkasse anzumelden und erhalten eine Bescheinigung. In dringenden Krankheitsfällen muß die Kran-

tenkassen den Hinterbliebenen ausnahmsweise schon vor der Anmeldung Leistungen gewähren, wenn die Versorgungsstellen bescheinigen, daß die allgemeinen Voraussetzungen voraussichtlich erfüllt sind. Die Versorgungsstellen melden die Hinterbliebenen bei den Krankenkassen wieder ab, wenn die Versorgung rechtskräftig abgelehnt werden sollte. Doch endet auch dann der Krankenversicherungsschutz erst sechs Wochen nach der Zustellung des rechtskräftigen Ablehnungsbescheides. Neu ist auch die Vorschrift, wonach die Bestimmungen über den Krankenversicherungsschutz für Kriegerhinterbliebene entsprechende Anwendung finden auf die Angehörigen von Vermissten, denen Vermissten-Gebühren gezahlt werden können.

Gedenkblatt „Verpflichtung der Jugend“

Berlin, 26. März. Aus Anlaß der Verpflichtung der Jugend am 28. März 1943 hat die Reichsjugendführung ein schlichtes Gedenkblatt herausgegeben, das jedem 14jährigen Jugendlichen zum Abschluß der Verpflichtungszeremonie als Andenken an diesen Ehrenakt seines Lebens überreicht wird. Das Gedenkblatt enthält den Namen der verpflichteten Jugendlichen und die Verpflichtungsworte: „Ich verspreche, allezeit

Gleiches Recht für National-China

Die Bedeutung der Aufhebung der Konzessionen

WS. Peking, 27. März. (Eig. Bericht.) Am dritten Jahrestag der Errichtung der Nationalregierung, am 30. März, beginnt ein neues Kapitel in der chinesischen Geschichte. An diesem Tag wird die japanische Konzession an China zurückgegeben werden. Das sogenannte Peking-Gesandtschaftsviertel wird allerdings erst ganz verschwinden, wenn auch die übrigen noch in Frage kommenden Mächte ihre Bereitwilligkeit erklären, ihre Eigentumsrechte an die Nationalregierung zurückzugeben. Das dürfte allerdings, soweit sich bisher übersehen läßt, der Fall sein.

Nach dem ersten Weltkrieg gab Deutschland in direkten Verhandlungen mit der chinesischen Regierung seine territorialen Rechte und andere Privilegien in China auf. Deutsche Staatsangehörige lebten in China unter chinesischer Gerichtsbarkeit, da die deutschen Konsulargerichtshöfe, die

meine Pflicht zu tun in Liebe und Treue zum Führer und zu unserer Fahne!

Straßenbahnen bei Fliegeralarm

Berlin, 27. März. Der Reichsverkehrsminister hat bestimmt: Die Straßenbahnzüge sind, soweit sie sich in der Nähe von öffentlichen Lustfahrgeländen befinden, bei Fliegeralarm unverzüglich stillzusetzen. Sie dürfen Querstraßen nicht versperren, Brücken und Ueberwege sind freizubehalten. Ist ein öffentlicher Lustfahrgelände nicht in der Nähe, so sind die Züge mit den Fahrgästen möglichst bis zum nächsten Lustfahrgelände weiterzufahren. Die Fahrbauer soll im allgemeinen drei Minuten nicht überschreiten. Außerhalb geschlossener Ortschaften dürfen die Straßenbahnen, Kraftomnibusse und Busse während des Fliegeralarms verkehren, soweit es die jeweiligen Umstände und die örtlichen Verhältnisse zulassen. Bei nächtlichem Fliegeralarm dürfen die Fahrzeuge ihre Fahrt nur dann fortsetzen, wenn sie mit Lampenblenden oder mit einem Larncheinwerfer ausgerüstet sind. Wie weit die Fahrzeuge in solchen Fällen verkehren dürfen, bestimmen die zuständigen örtlichen Luftschutzleiter im Benehmen mit den Bevollmächtigten für den Nachtverkehr. Ist nicht Fliegeralarm gegeben, sondern lediglich „öffentliche Luftwarnung“, so geht das gesamte Verkehrsleben weiter. Die Straßenbahnen haben jedoch am nächsten öffentlichen Lustfahrgelände den Fahrgästen, die ihn aufsuchen wollen, Gelegenheit zum Aussteigen zu geben.

„Völliges Dunkel und Widersprüche“

Mißtrauen der britischen U-Boot-Abwehr gegenüber

WS. Genf, 27. März. Die neue Weigerung Churchill, dem Unterhaus selbst in einer Geheimhaltung eine klare Darstellung über die wahre Lage des U-Boot-Krieges abzugeben, hat in der britischen Öffentlichkeit offenbar stark enttäuscht. Selbst die konservative „Daily Mail“ klagt: „Man muß sich wohl mit der Taktik der Regierung abfinden. Die kompetenten Stellen dürfen sich aber nicht darüber wundern, wenn die Bevölkerung in Ermangelung genauer Angaben ein steigendes Unbehagen empfindet. Ueber die Fortschritte des U-Boot-Krieges gegen die U-Boote herrscht völliges Dunkel. Die Erklärungen der Minister selbst darüber bewegen sich in unbestreitbaren Widersprüchen. Kürzlich hat sich im Parlament eine geradezu tragische Konversation abgespielt. Mit keinem Wort hat sich die Regierung bemüht, die U-Boote aufzuklären. Angesichts der Schwere der Schiffsverluste kann man wirklich den Versprechungen amtlicher Stellen über die Verbesserung der Abwehrmittel kein Vertrauen mehr entgegenbringen. Offenbar handelt es sich hier um die üblichen leeren Versprechungen.“

Wieder einmal ein „Appell“ Maistoffs

Er wurde keines Kommentars gewürdigt...

WS. Stockholm, 27. März. (Eig. Bericht.) Sowjetbotschafter Maistoff hat in London in einer Rede wiederum in sehr energischer Form stärkere militärische Hilfe und Unterstützung von den plutokratischen Hilfsvätern verlangt. Er sagte u. a.: Die Sowjetunion tut alles, was in ihrer Kraft steht, um den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. Aber wir erwarten von unseren Verbündeten, besonders von England und den Vereinigten Staaten, daß sie in allerhöchster Zukunft so schnell wie möglich alles tun, was in ihrer Macht steht, um diesem furchtbaren Krieg ein Ende zu setzen“, erklärte er wörtlich. Maistoffs Appell ist von der englischen Presse ohne Kommentar wiedergegeben worden.

„Genau so viele Handelschiffe“

Immer neue amerikanische Ansprüche
Stockholm, 26. März. Der Vorsitzende der USA-Schiffahrtskommission, Admiral Vand, schreibt in einem Artikel, die Vereinigten Staaten würden sich künftig mehr bemühen, daß sie sich bereits jetzt während des Krieges mit dem Schiff-fahrtsproblem nach dem Krieg befähigten müßten. Das Bestreben der USA sei auf den Bau von Handelschiffen gerichtet, und man wolle über genau so viele Handelschiffe verfügen wie irgendeine andere Seemacht. Diese Schiffe müßten nach dem Krieg eine wichtige Rolle im Weltmarkt spielen und sollten den USA eine ihrer Größe und Macht entsprechende Stellung als Handelsmacht gewähren.

Unter „irgendeiner anderen Seemacht“ versteht Admiral Vand natürlich niemand anderes als den britischen „Verbündeten“. Auch die Beherrschung der Meere gehört zu dem Erbe, das der Dollar-Imperialismus von England übernehmen will.

Die Briten wieder auf dem Rückzug

Berlin, 26. März. Die Kampftätigkeit an der burmesisch-indischen Grenze ist in den letzten beiden Tagen wieder lebhafter geworden. Die britischen Truppen, die sich auf der Linie Adaklaw-Thaungdara hartnäckig verteidigten, sind durch ein Umfassungsmanöver der Japaner aus ihren Verteidigungsstellungen ver-

drängt worden und befinden sich auf dem Rückzug in nördlicher und nordwestlicher Richtung. Die Verluste der britischen Truppen im Verlaufe der Kämpfe waren außerordentlich schwer. Die dort eingesetzten Lancashire-Rüstkriegs- und die Royal-Armistillings-Rüstkriegs- mehr als zwei Drittel ihrer Kampfkraft eingebüßt. Diese beiden britischen Regimenter hatten bereits im Verlauf des ersten Burma-Feldzuges im vergangenen Jahre sehr schwere Verluste.

Die tödlichen „Male“

Weshalb läuft der Torpedo gerade seine Bahn?

Immer wieder künden die Sondermeldungen des Deutschen Rundfunks von heldenhaften Taten unserer Unterseebootsbesatzungen, die auch unter schwierigsten Wetterbedingungen ihre „Male“ an den Feind heranbringen und Tonne um Tonne des für ihn so wertvollen Schiffsraumes in die Tiefe schenken. Die Hauptantriebskraft der U-Boote ist der Torpedo, seinem Wesen nach eine durch Maschine und Propeller bewegte Leuchte. Seine Namen trägt er nach dem Zitterrochen (lateinisch torpedio), einem Knochenfisch mit runder Körperform, der aus seinem elektrischen Organ beständige Schläge geben kann. Und so wie der Zitterrochen seine elektrischen Schläge, so versetzen die technischen Torpedos der feindlichen Schiffsahrt harte Schläge.

Der Torpedo ist in seiner vielfachen Anwendungsmöglichkeit bei Torpedoboot, U-Boot, Schnellboot und schließlich Torpedoflugzeug zu einem einzigartigen Kampfmittel geworden. Die technische Maschinenanlage eines Torpedos, denn man kann hierbei im besten Sinne von einer regelrechten „Maschinenanlage“ sprechen, ist eine besondere Leistung der Ingenieurkunst. Der Torpedo hat etwa die Gestalt einer Zigarre, aber riesigen Ausmaßes (6–8 Meter lang) und mit einem Durchmesser von etwa 1/2 Meter, die aus einem am Kopf strompfund und am Schwanzende spitz zulaufenden, geschlossenen stählernen Rohr besteht.

Im stumpfen Kopfteil trägt der Torpedo einen Verlustständer, die sog. „Geschäftspistole“, die beim Auftreffen auf das Ziel die Sprengladung zur Entzündung bringt. Hinter der Sprengladung liegt der zugleich als Schwimmerkörper dienende Luftkessel. Dieser wird unter 150 Atmosphären Druck mit Luft gespeist, deren Expansionskraft zum Betrieb der Maschine dient. Die Herstellung des Luftkessels erfordert ganz besondere technische Sorgfalt.

Die Inangabeung der Maschine erfolgt durch bestimmte Vorrichtungen während der Vorwärtsbewegung des Torpedos im Wasserrohr. Dieses entspricht etwa dem Geschützrohr. Eine Reihe technisch bedingender Vorrichtungen dient der Regulierung des Kraftantriebs, dem Stoppen nach eingestellter Laufentfernung usw. Die Torpedos versenken sich, wenn sie ihr Ziel verfehlt haben, durch geeignete Einrichtungen selbständig, damit dem Feind nicht eine derartige Präzisions-maschinenwaffe in die Hände fällt, aus deren Konstruktion er wichtige Aufschlüsse zu ihrer Ver-särfung ziehen könnte. Mit Hilfe gewisser technischer Einrichtungen wird die Expansionskraft der Preßluft auf die mehrzylinderige Maschine übertragen, die zwei mehrstufige, entgegengesetzt schlagende Propeller in Betrieb setzt, die mit dem Horizontal- und dem Vertikalruder im Schwanzstück des Torpedos sitzen.

Hinter dem Luftkessel ist auch der sog. „Tiefenapparat“ angeordnet, der die Einstellung des Tor-

pedos in seinem Lauf auf bestimmter Wassertiefe erlaubt. Der Techniker bezeichnet ihn als „hydrostatisch“ wirkend, weil das Wasser mit seinem Druck den Torpedo selbsttätig in der gewünschten Tiefe steuert. Der Tiefenapparat weist eine federbelastete Druckplatte auf, die von dem in verschiedenen Tiefen ungleichen Wasserdruck selbsttätig verformt wird. Vor dem Schuß wird die Spannung der Feder auf die gewünschte Wassertiefe eingestellt. In Verbindung mit einem Kontrollpendel werden die Schwingungen der vom Wasserdruck abhängigen Druckplatte auf das Tiefenruder übertragen, dessen Stellung den Torpedo in die gewünschte Tiefenlage bringt.

Um aber auch ein sicheres Treffen zu ermöglichen, sind Seitenabweichungen von der gewünschten geraden Bahn des Torpedos zu verhindern. Auch dies wird durch eine technische Einrichtung erreicht. Der sog. „Gerabelaufapparat“, ein laubartiges ausgehängtes Kreiselsystem, lehrt sojugal den Torpedo „gerade gehen“. Das Prinzip beruht auf der Wirkung eines rasch rotierenden Kreisels, der seine freie Drehachse stets im Raume beizubehalten sucht. Beim Ausstoßen des Torpedos aus dem Rohr wird dieser Kreisels im Torpedo in sehr schnelle Bewegung versetzt. Die Kreiselfahrt wird also wirksam. Weicht der Torpedo aus irgendeinem Grunde von seiner geraden Bahn ab, so verändert sich die Lage der Kreiselscheibe gegen den Torpedokörper. Hierdurch wird eine Bewegung der Vertikal-(Seiten)-Steuerung erzwingen, die den Torpedo wieder auf den ursprünglichen Kurs zurückführt.

Der „Tiefen-“ wie der „Gerabelaufapparat“ haben heute derartige Verbesserungen erreicht, daß die modernen Torpedos zu einer Präzisionswaffe ersten Ranges geworden sind. Eine besondere Einrichtung am „Gerabelaufapparat“ ermöglicht es auch, den Torpedo aus Unterwasserrohren im Winkel zu schießen, ohne daß das Boot umständliche Positionsänderungen vornehmen muß.

Diese wenigen Hinweise zeigen schon, daß der Torpedo eine technisch höchst durchdachte Präzisionsmaschine ist, die mit Eigenbewegung, Steuerung usw. versehen, durch deutsche Männer geleitet, die Schlacht auf den Meeren maßgebend beeinflusst. Bei der Konstruktion und Fertigung der modernen deutschen Torpedos stehen bestes Ingenieurwissen und ausgefeilte Werkmansarbeit Pate. Diese „Male“ unserer U-Boote bringen in die feindlichen Schiffe ein und schenken sie in die Tiefe. Die Schlacht auf dem Atlantik wird weiter geschlagen. Deutsche Technik konstruiert und stellt hierzu Torpedos in unvorstellbaren Mengen zur Verfügung.

Dr.-Ing. Hans-Otto Karl.

Hauptverfasser: Hans-Otto Karl, Berlin, 27. März. (Eig. Bericht.)

Nr. 73 - En

Tag

Es ist ein merkwürdiger menschlicher Instinkt, der heute mit

Jugendzeit Nacht sieben Tochter, die abschiedet hat Maße an d Doch die S nehmen frühen. Damal zehn und v des Friebeben ten; damat Stunde, we trat und f verpflichtet

Wie and des großen sein und vo

Derg

Aus allen

Vor fäng

einige I prozentiges mit Weib u nach Längen der Vorlar beschwor, f gewählt; v höhung der fittapelle ge seinen U nach vollbra wieder mit Gberfelf der ihrer Festes leicht waren dato noch lo Gefühls der man einen d ung macher plab geriet m hatte allerdi Barmer V Barmer Gru laubnis Elb regnete es Marl pro T maß befond jab vom C Weiblein V nicht genuß blet war. C Erlola, dan Erlola. Redi ertlassen, w Die zähen biffernfend Kaiser! Un werden au reits gezab 50 Pfennige zurückgezablt alldischen K der alldischen würdigen M würdigen M

gab Schulen V von der V verfeld d 1893/94 den hieft zählte personal. 30 das „Einjäh Die Gewe 22 Mann 18 Abiturie 275 Schüler jährige und Zöcher f lerinnen (n Oberbar n und Lehrer lerinnen (1 gab es noch In Preu zum Univer

Sonderbare Briefe um Bismarck

Mitgeteilt von Hans Bethge

Victor Hugo an Otto von Bismarck

Der Riese grüßt den Riesen, der Feind grüßt den Feind, der Freund den Freund. Dir gilt mein tiefster Haß, denn du hast Frankreich erniedrigt. Ich liebe dich, denn ich bin größer als du. Du hast geschwiegen, als die Glocken auf dem Turm meines Ruhms zu meinem 80. Geburtstag läuteten. Ich spreche, denn die Uhr auf deinem Schreibtisch weigert sich, dir die Stunde meines 70. Geburtstags zu verkünden. Ich bin 80, du 70; ich 8, du 7; die Nullen: das ist die ganze Menschheit hinter uns. Wir beide in einer Person vereint und die Weltgeschichte stände still. Du bist der Körper, ich der Geist; du die Wille, ich der Mut; du die Macht, ich der Ruhm. Wer ist größer: der Sieger oder der Besiegte? Keiner von beiden. Der größte ist der Dichter, denn er bestingt beide. Die großen Männer sind nur so groß, wie die Dichter sie machen. Aber du bist groß, denn du kennst keine Furcht. Darum reiche ich, der Dichter, dir die Hand: dir, dem großen Menschen.

Frankreich bebt, Deutschland bebt, Europa bebt, die ganze Welt bebt. Und nur wir beide sind groß. Gib ein Zeichen mit deinem Haupte, ich will das gleiche tun: und die große Einheit der Völker, der Frieden, der ewige Frieden ist da!

Victor Hugo.

Bismarcks blaue Augen werden selten so verwundert geblickt haben wie beim Lesen dieser haarsträubenden Zeilen. Und man darf annehmen, daß er zum Schluß in ein befreiendes Lachen ausgebrochen ist und über soviel Arroganz, soviel Eitelkeit, soviel Ruhmsucht und soviel unfreiwillige Komik.

Auch der zweite Brief, den wir mitteilen, ist ungeheuerlich. Er ist ein Dokument des Hasses, nicht an den Kanzler gerichtet, sondern mit dem Ziel seiner Vernichtung an eine bekannte Persönlichkeit Frankreichs. Ein belgischer Kesselschmied mit dem Namen Duchesne-Voncelot schrieb am 9. September 1873 an den Erzbischof von Paris:

„Wir haben einen Glenden in Brüssel, der, nachdem er unser schönes Frankreich in den Abgrund gestürzt hat, sich jetzt nicht scheut, die Verfassung der christlichen Familie vernichten zu wollen. Sein Loben gegen die katholische Religion kennt keine Grenzen mehr, und ich glaube, es ist Zeit, dieser Art einen Riegel anzulegen. Ich bin bereit, der Arm zu sein, der das Ungeheuer erschlägt, wenn Sie glauben, daß Gott mir verzeihen wird, die Tage dieses Glenden abgekirzt zu haben. Werten Sie wohl, daß, wenn Sie einwilligen, mir die Summe von 60 000 Franken zu zahlen, dieses Ungeheuer noch vor Ablauf dieses Jahres 1873 seine fluchwürdige Laufbahn beschloßen haben wird.“

Und nun

der dritte Brief,

er ist entzückend. Eine junge Wienerin, ein schlichtes, liebenswürdiges Menschenkind, hat ihn geschrieben. Er lief im September 1870 beim Kanzler ein und spricht für sich, Neizender, echter und naiver kann ein Mädchen seine Sorge um den im Felde stehenden Freund nicht zum Ausdruck bringen. Hier ist der Brief, mit allen liebenswürdigen Besonderheiten seiner Wienerischen Schreibart:

„Lieber, guter Herr Graf!

Jürnen Sie nicht meiner Kühnheit, daß ich es wage, Er. Hochgeboren Herrn Graf zu

schreiben; Er. Wohlgeboren werden überrascht sein, von fremder Hand einen Brief zu bekommen. Ich bitte unterthänigst, guter Herr Graf, daß Sie trachten soll, das bald Frieden schließen. Ich bin ein armes bürgerliches Wiener Mädchen, habe keine Freude, meine einzige Freude ist dahin. Ich habe mich nämlich — ich bitte nicht böß zu sein, daß ich meine Herzensangelegenheiten mittheile — aber es geschieht mir etwas leichter, wenn ich jemand mittheilen kann! Ich bitte nochmals Er. Hochwohlgeboren Herrn Graf nicht böß zu sein; ich habe mich nämlich ihn einen jungen Norddeutschen Herrn verlobt. Er ist auch bei der Armee, welche jetzt

Ein Tagwerk für Hannes

Erzählung von Georg W. Pijet

Zwischen dem Schönburg- und dem Mühlhof, die inmitten ihrer üppigen Acker wie zwei mächtige Burgen aneinander grenzten, herrschte eine vielhundertjährige Feindschaft, um deren Gründe und Ursachen kein Mensch mehr etwas Rechtes und Genaues wußte. Mit bürgerlicher Saftlosigkeit wurde der Haß zwischen den beiden Sippen wie etwas zu Hof und Charakter Gehörendes von Generation zu Generation weitergegeben und von den Vätern und Müttern auf die Söhne und Töchter fortbererbt. Niemals war es vorgekommen, daß ein Mühlhofsohn seine Wille auf eine Schönburgglocke richtete, und nie hatte der Stolz und Haß dieser beiden feindlichen Geschlechter einen Schönburgerden dazu verführt, jenen vom Mühlhof einen offenen Blick zu gönnen.

Jeder im Dorfe wußte, auf wie hohlen Beinen diese Feindschaft stand. Sie schnitt weder ins Land noch ins Herz des einen oder anderen. Ein härterer Feind bedrohte ihre Grenzen und rief von jedem Hof den Erben auf den Plan. Auch der Hannes vom Mühlhof und der Jochum vom Schönburgshof rückten ein und standen in der Kreisstadt Seite an Seite. Sie spürten einander und begannen in der Folgezeit zu verstehen, daß es jetzt darauf ankomme, seinen Haß in eine andere Richtung zu lenken. Und sie begegneten sich fortan mit Worten und Blicken, die sie so lang getrennt, das verband sie auf eins.

So rückten sie ins Feld ein. Ihre Berichte waren nur knapp, grob und rar. Man sprach wenig, aber man fand noch weniger zu schreiben. Bauer heißt handeln. Das war ein gutes Gesetz für das Soldatenhandwerk: Handeln!

Da traf eines Tages eine gar seltsame Nachricht im Mühlhof ein. Sie war vom jungen Schönburgsbauern abgehandelt und geschrieben. Zuerst drehte man im Mühlhof lange und nachdenklich das Pöschel hin und her in Korn und Unkraut und überlegte, ob man es öffnen oder unversehrt zurückgeben oder einfach vernichten sollte. Es kam ihnen nicht zu, daß ein Schönburger an sie etwas zu schreiben hatte. Endlich öffneten sie das Schriftstück voller Mißtrauen, aber der Frauen Neugierde hatte ihr Ziel dazu getan.

Und man las: „Mühlhofsbauer, ich teile Euch mit, daß Euer Hannes heut in der Nacht beim Angriff gefallen ist. Eine Kugel hat ihn getroffen. Ich war bei ihm, als er starb. Er hatte einen schnellen Tod. Sagen konnte er nichts mehr, der Hannes. Er sah mich nur an bis zum letzten Augenblick. Und ich verstand seine Wille. Dar doch vorher alles zwischen uns gesagt und abge-

nach Frankreich ziehen, vielleicht ist er Ihnen bekannt. Herr Graf, er trägt schöne braune Haare, er ist überhaupt ein schöner Mann. — Herr Graf werden sich denken, daß er sich nicht ihm mich verloben kann, wenn er schon ist, und ich arm! — Ich werde es ihm an Liebe und Treue erweisen. — Wenn Frieden ist, kommt mein lieber Adolf wieder nach Wien. — Entschuldigen Sie, Herr Graf, ich habe Ihnen geschrieben, wie ich die schönen jungen Herrn ihr Leben einbüßen müßte, bitte unterthänigst um Frieden! Das wird ein Jammer und Elend werden. Da ich überzeugt bin Herr Graf, von ihren guten Herzen, so wahr ich so frei und belästigen Sie mit meinen Schreiben; meinen Papa habe ich nichts gesagt davon. Leben Sie Hochgeboren Herr Graf recht wohl. Ihre ergebene treue Freundin Marie.“

macht, wenn das über uns kommt. An Euch muß ich schreiben, Bauer, genau wie's der Hannes an die Meinen getan hätte, wenn's mich getroffen hätte. Ist halt so in der Erntezeit, Bauer, wenn man vorn steht. Und ein Bauer drückt sich nicht um seine Pflicht.“

„Daß ich die Nachricht grad von ihm empfangen muß!“ murmelte der Alte, knüllte den Brief, aber die Frauen glätteten ihn mit versöhnenden Händen.

Im alten Mühlhofsbauer ging viel um in den kommenden Tagen. Und als ihm der Schönburgsbauer über den Weg schritt und mit geradem Blick auf ihn aufblickte, die Hand vorkreuzte und ein paar Worte des Mitgefühls zum Verlust hin sprach, vermochte sich der Mühlhofsbauer nicht mehr abzuwenden. „Ja, der Hannes...“ erwiderte er nur. Das war ein Wort, in dem kein Haß mehr mitschwang im einen wie im anderen.

Eines Tages schritt der Jochum in seinem grauen Feldrock durchs Dorf und seine Wille tiefen über das Bestehen der beiden mächtigen Höfe hinweg. Sind noch weit im Rücken mit der Ernte, dachte er und spürte sich, heimzukommen, um die paar Urlaubstage zu nutzen. Bauernurlaub gehörte dem Lande. Die Bluse vom Körper gezogen — im blauen Hemd stand er mit weit ausholender Sense vor dem wogenden Feld. Es war ein glückliches Schreiben. Um ihn sanken die Salme, zitterten die Wehren. Der Reichtum quoll ihm um die Beine. Weit blieben die Frauenleute hinter ihm zurück.

Auf dem Mühlhofe ging es mit der Ernte nur langsam vorwärts. Die paar Alten mühten sich vergeblich ab, die reiche Frucht einzubringen. Jochums Wille behielten den Mühlhofsbauer wohl im Auge. Und eines Morgens, ehe noch die Sonne über den Wehren aufging, ergriff der Feldbraune Sense und Schleifstein, warf den Eltern einen flüchtigen Guten Morgen! zu und verschwand in der Richtung auf den Mühlhof. Schweißend zog Jochum den Stein über den bligenden Stahl. Das war eine Melodie eigener Art. Und dann griff das Messer ins Korn und legte es Reihe um Reihe um — still und schweigend.

Als die vom Mühlhof heranrückten, trauten sie kaum ihren Augen: schon drei Reihen quer über den Acker hatte der Jochum umgelegt. Die Raffer fanden keine Minute Zeit mehr zum Verdröbeln. Aber den Soldaten kummerte das Staunen der Mühlhofer nicht weiter. Unablässig griff sein Stahl weiter ins rasselnde Korn. Erst als der alte Bauer von hinten auf ihn trat und ihm fragend seine Hand an den Sensenstiel legte, richtete sich

Jochum vor ihm auf und beagerte voll seinem durchdringenden Blick.

„Für wen tut ihr das, Jochum?“ fragte der Alte.

„Für den Hannes. Wie's versprochen ward. Bauer“, tönte es aus dem harten Soldatengeficht zurück. „Ein Tagwerk für den Hannes!“

Da blieb die Hand des Alten einen Augenblick länger als notwendig auf Jochums Arm ruhen, und der Junge gewahrte es wohl, daß der Bauer damit vieles zu sagen hatte, was Bauersleuten ohne große Worte einfiel.

So schlug der Jochum zwischen Sonnenaufgang und Untergang ein Roggenfeld um — für den Hannes!

Ein billiger Lederbissen

Auf einem Streifzug durch die Umgegend von Potsdam kam Friedrich Wilhelm I. an eine musterhaft angelegte Gärtnerei. Er ging hinein, um sie genauer in Augenschein zu nehmen, und betrat schließlich auch das niedliche Wohnhaus. Aus der Küche, deren Türe von der Hausfrau gerade geöffnet wurde, schlug ihm ein köstlicher Duft entgegen.

„Was gibt es denn heute Feines?“ fragte er wohlgeklaut.

„Hammelfaldbauern, Euer Majestät“, knickte die Frau.

„Hammelfaldbauern?“ wunderte sich der König. „Davon habe ich noch nie gehört. Kann man die denn essen?“

Der Gärtner und seine Frau überboten sich in Lobesworten über den Lederbissen, so daß dem König, der ohnehin hungrig geworden war, das Wasser im Munde zusammenlief.

Er tat den Leuten die Ehre an und setzte sich mit ihnen zu Tische. Tatsächlich, die Hammelfaldbauern schmeckten vorzüglich! Wieviel eine solche Mahlzeit wohl koste? fragte er beiläufig. Und als er vernahm, daß sie für zwei und einen halben Groschen zu machen sei, war auch sein Sinn für sparsame Wirtschaft hochbestimmt.

Ein paar Tage danach bestellte sich Friedrich Wilhelm bei seinem Koch Hammelfaldbauern. Sie wurden aufgetragen und mundeten wiederum trefflich. Wie ersaunte der König aber, als er später auf der Küchenabrechnung die Hammelfaldbauern mit zwei Talern vermerkt sah! Der Koch wurde befohlen.

„Hammelfaldbauern für zwei Taler?“ schrie ihm der König entgegen. „Das weiß ich besser. Zweieinhalb Groschen kostet das Gericht. Ein Taler und siebenundzwanzig Groschen sind also gestohlen! Salunken, die ihr seid!“

J. M. Ritter.

Das Gnadenfell

Eine eigentümliche Sitten herrschte bis zur französischen Revolution am Hof zu Neve: So oft ein neuer Landesherren die Regierung antrat, wurde in feierlicher Weise das sogen. Gnadenfell durch die Stadt gezogen. Das war ein 18 Halfter langes Fell, abwechselnd weiß und schwarz. Es wurde von einem Ritter zu Pferd durch die Straßen gezogen. Ein Diener trug das Ende nach. Jene nun, die in der Stadt irgendwo der Schuld brühte, hatten längst auf diese Gelegenheit gewartet. Wenn das Gnadenfell durch die Straßen zog, ergriff jeder, der für sich oder andere eine Gnade erbitten wollte, ein Stück davon. Die Letzten hatten manchmal Mühe, sich noch ein Plätzchen zu erobern. Der sonderbare Zug ging in den Schloßhof und die Wirtshäuser wurden dem Fürsten vorgestellt, der überlieferungsgemäß die Aufgabe hatte, die vorgebrachten Bitten und Wünsche nach Möglichkeit zu berücksichtigen.

Ich bin mir der Schwere meines Versuches vollkommen bewußt. Aber es hängt viel vom Ausgang des Unternehmens für mich ab. Ich bin arm, es geht also nicht viel verloren, wenn mir etwas zustoßt. Sollte das wirklich der Fall sein, so bitte ich Sie, sich mit der in meiner Börse befindlichen Barzahlung für Ihre Unkosten in Adressat zu halten und beifolgendes versiegeltes Brief an die Adressatin weiterzuleiten. Verdamme Sie mich nicht, bitte. Eltern habe ich keine mehr. Mit freundlichen Grüßen Ihr Martin Tietjes.“ Dem Brief, der sichtlich in großer Eile geschrieben war, lag ein zweiter, versiegelter bei, dessen Adresse lautete: „An Fräulein Derta Wendt, Kiel, Lange Straße 48, III.“ Der Brief war fertig frankiert, man brauchte ihn nur noch aufzugeben. Frau Rena war freudiglich geworden. „Er ist so gut wie verloren!“ flammelte sie. „Heute, bei diesem Wetter! Und dabei hat der Mann fast keine Übung, keine Erfahrung! Und Franz ist nicht da!“ — Sie sah zu Hämmerle auf, der blaß, erschrocken und ratlos neben ihr stand. „Aber vielleicht ist es gar nicht wahr. Vielleicht ist das, was hier geschrieben steht, nur ein Scherz, vielleicht ist alles Unsinn...“ Es kann ja gar nicht wahr sein! Sehen Sie doch hinaus, es regnet ja; bei solchem Wetter ist es ja heller Wahnsinn! — Hämmerle, so sagen Sie schon etwas —

Hämmerle sagte nichts. Er stand da, verzweifelt, das traurige Bild eines völlig fassungslosen und durch die Ereignisse überannten Menschen. Dafür sprach jemand anders. „Es mag Ihnen wie Wahnsinn erscheinen, Frau Greiderer“, hörten sie eine Stimme, „aber es ist leider die volle Wahrheit. Kommen Sie in die kleine Schreibstube und sehen Sie durch das Fernrohr. Der Wertegene hat bereits das obere Ende jenes Ramins erreicht, den man den Silbernen Rind nennt. Bitte, gehen Sie voran.“ Herr Gösta Lundgreen schaltete zuvorkommend. „Dachte ich mir doch gestern Abend schon meinen Teil, als der Junge so verwirrte Neben führte! Ich sah nämlich noch eine kleine Stube mit ihm zusammen im Erker. Neben anderem Zeug schwebte er auch von den verschiedenen Anstiegsmöglichkeiten auf den vierten Turm. Na, und eben vorhin sehe ich so ohne besondere Absicht durch das Fernrohr und entdeckte etwas Lebendiges in der Wand; mein erster Gedanke galt dem verdrehten Norddeutschen. Gleichzeitig höre ich Sie hier dranhängen.“

Hämmerle war sehr zornig. „Und wenn Sie schon mit dem Mann sprachen: Warum taten Sie nichts, um ihm seine verrückte Idee auszutreiben?“ Herr Lundgreen lachte nachsichtlich. „Weil ich zu nichts weniger Geduld habe als zum Predigen“, antwortete er höflich.

(Fortsetzung folgt.)



(23. Fortsetzung)

Das Mädchen wies den Freunden ihre Zimmer. Herr Greiderer, so antwortete sie auf Rülfer's Frage, sei fort, schon gestern; er habe die Hütte fertig ellig verlassen und wäre nach Grützen hintergegangen. Frau Greiderer sei da, ja wohl. Ob sie eine Ahnung habe, ob diese drei Amerikaner im Hause wären? Das wisse sie zufällig, gab die Magd Bescheid; die Herren seien, sehr verzögert über das schlechte Wetter, zu den Kögeln hintergegangen, um dort ein wenig zu sitzen. Gestern nachmittag versuchten sie bereits den Einstieg am Leuchtturm, waren aber dann angelächelt des Regens wieder umgekehrt... und hier sei nun das Zimmer. Bitte sehr, Herr Greiderer habe ausdrücklich angegeben, daß der Herr Doktor die Stube bekomme, die er schon früher so gerne bewohnt habe.

Hämmerle schloß den Korridor weiter, sein Quartier lag am Ende des Ganges. Eben, als er die Türe öffnete, wurde er angerufen, und der Klang der Stimme ließ ihn augenblicklich erröten wie ein kleines Mädchen. „Ja?“ fragte er, obgleich er sofort wußte, um wen es sich handelte. „Wer ist das? Was ist los?“ „Kommen Sie doch bitte einen Augenblick zu mir herein!“ bat die Stimme. Eine zweite Tür öffnete sich, Licht fiel auf den Korridor. Im hellen Vordach stand, klein und zart und sehr glänzend, Frau Rena Greiderer. Hämmerle trat ein. Er nahm die Brille ab, fuhr sich mit flatternder Hand über die Augen und sah, alles in allem, sehr verlegen aus. „Da wäre ich wieder!“ verfluchte er zu sich selbst. „Der Zufall wollte es, daß ich auf dem Innsbrucker Bahnhof Doktor Rüder traf und seine Freunde Kant und Armayer. Sie kennen die drei ja... da hatten wir eine Richtung. Sie kamen eben mit mir an. Und hier? Nein, anderes als der Leuchtturm!“

Die Frau sagte: „Frans ist nach Grützen gegangen.“

„So... nach Grützen. Na, und wie?“

„Ich meine, nicht wahr, warum erzählen Sie das mir... ist vielleicht etwas geschehen? Ein Unfall? Unmöglich, denn Sie selber sehen ja aus wie die Freude selber...“

„Soll ich nicht so aussehen?“ Frau Rena Greiderer trat ganz nahe an den Stuttgarter heran, so nahe wie noch nie, und wahrhaftig, er trat zurück bis an die Wand, er hatte zum erstenmal in seinem Leben Angst vor sich selbst. „Sie, Herr Hämmerle, kennen uns doch nun schon seit vielen Jahren. Wir schämen Sie sehr. Sie haben uns gern, wir mögen Sie. Sie haben immer Anteil genommen am Schicksal der Familie Greiderer. Darum sollen Sie auch das wissen... Franz ist gestern nach Grützen hinunter, ich sagte es schon. Und warum tat er das? — Weil er dort etwas kaufen wird... den Gashof zum Silbernen Horn, verstehen Sie mich recht! Er wird die Hütte aufgeben, und wir werden hinunterziehen, hinunter in das Tal, wir werden ein eigenes Haus haben, einen großen Gashof — wissen Sie, Herr Hämmerle, was das für uns bedeutet?“

Ich weiß es wohl, dachte sich der Schwabe, aber er schwieg und sah, alles in allem, recht zweifelhaft aus.

Schauen Sie, Herr Hämmerle, seit der alte Zoller starb, war das „Silberne Horn“ zu haben. Meinem Mann kam der Gedanke, es zu kaufen, sofort, aber zum Kaufen braucht man Geld. Wir haben ja ein einziges geparkt, aber es reicht bei weitem nicht aus. Und da meinte Franz nun, daß er ja zwanzigtausend Mark besäße, wenn er auf den Turm steigen würde. Das haben andere auch schon versucht, Herr Hämmerle, aber was kam dabei heraus? Sechs junge Leute haben es mit ihrem Leben bezahlt. Und nun wollte mein Mann es tun... ich wußte, wie ernst es ihm war. Ich konnte keine ruhige Minute mehr finden. Und es war doppelt schwer, weil ich eben jetzt... die Stimme der Frau wurde ganz leise, „weil ich eben jetzt ein Kind erwarte, ein Kind nach achzigjähriger Ehe! In meiner Herzensnot ließ ich davon, hinunter zu meiner Mutter, und bedrängte sie, ihr kleines Haus zu verkaufen, um den Erlös meinem Mann zu geben. Sie willigte ein, mir zuzuliebe, aber wir sollten nur sieben-tausend bekommen. Das war immer noch viel zu wenig. Franz versprach nun wohl, daß er sich den Berg aus dem Kopf schlagen wolle, und ich weiß, daß er sein Versprechen auch gehalten hätte. Aber es fröh doch in ihm, ich merkte es, ich fühlte es, ich kenne ihn doch gut; es tat mir sehr weh. Und in ein paar Tagen sollte der Gashof versteigert werden. — Da, wie ein Geschenk Gottes, erhielten wir gestern einen Brief meiner Mutter, daß sich plötzlich ein Herr bei ihr eingefunden habe mit dem Anliegen, ihr das kleine Haus zu verkaufen. Er bot zwanzigtausend Mark, zwanzigtausend Mark, hören Sie nur, zwanzigtausend Mark! Na, er habe sich's lust in den Kopf gefetzt, gerade ihr Häuschen haben zu wollen. Als Anzahlung, und damit sie sähe, daß es kein heiliger Ernst sei, legte er gleich dreitausend auf den

Tisch. Gestern sollte schon die Verbriefung sein. Fünfzehntausend haben wir damit, das reicht weit, das genügt den Erben... und heute ist Franz nach Grützen und trifft sich dort mit meiner Mutter und geht gleich zu den Verkäufern... können Sie's ermesen, Herr Hämmerle, wie mir ums Herz ist?“

„Wertwüßig!“ antwortete der Schwabe, und daß er das sagte, war wiederum merkwürdig. „Und wer das nun ist, der das Haus zu teuer kauft — denn es ist doch ein bißchen komisch, wenn man so viel bezahlt —, das schrieb sie wohl nicht?“

„Nein, das hat sie in ihrer Aufregung wohl ganz vergessen. Er soll aus dem Schwäbischen sein, sie erwähnte etwas, daß er so gesprochen hat. Das sieht meiner Mutter ähnlich; so etwas Nebenständliches teilt sie mir mit, aber den Namen vergißt sie. Aber ist das nicht gleichgültig? Wir können das „Silberne Horn“ kaufen, wir gehen weg vom Kellerloch, weg aus der Nähe dieses Berges. Nie mehr wird mein Mann auf den schrecklichen Gedanken kommen, ihn befehlen zu wollen! Es ist kaum zu sagen, Herr Hämmerle, wie froh ich gestern war, als ich die Nachricht erhielt, und wie glücklich ich immer noch bin.“ — „Dann ist es ja recht“, flüsterte der Mann aus Stuttgart. Jetzt erst fiel ihr sein sonderbares Wesen auf. „Ist Ihnen nicht gut?“ fragte sie besorgt. „Doch, doch, ganz und gar. Wir sind nur ein wenig rasch gegangen. Die anderen drei waren jünger als ich. Aber das macht nichts. Das geht schon wieder vorbei. Ich treue mich sehr für Sie, Frau Rena, und für Ihren Mann... für Ihren Mann, natürlich —“ und dann ging er rasch an ihr vorbei und hinaus aus dem Zimmer.

Er brallte noch unter der Tür mit dem Stubenmädchen zusammen, das einen Brief in der Hand hielt. „An den Herrn Hüttenwart!“ stand darauf. „Ich habe ihn in Zimmer Nummer sechzehn gefunden“, bemerkte sie dazu. „Ich kam erst jetzt zum Ausräumen. Der Umschlag lag auf dem Waschtisch.“

„Zimmer Nummer sechzehn? Unter dem Dach? Wer bewohnt das?“ — Ein Herr aus Kiel, Tietjes oder so ähnlich. Ich dachte mir: Vielleicht steht etwas Eiliges drinnen, und weil der Herr nicht da ist, gebe ich den Brief am besten gleich Ihnen.“ — „Am Ende ist er durchgebrannt?“ — „Das glaube ich nicht. Sein Koffer ist noch oben, sein Mantel hängt im Schrank.“ Die kleine Frau zog den Brief in der Hand. „Was soll ich tun?“ fragte sie Hämmerle. „Lesen. Es könnte etwas Wichtiges und Eiliges sein. Wann kommt Ihr Mann zurück?“ — „Nicht vor morgen Abend.“ Mit rascher Bewegung rief sie das Ruwert auf. Sie las, und ihre Hände zitterten dabei. „Werter Herr Hüttenwart! Ich unternehme heute einen Ausflug zum Leuchtturm mit dem Be-

Berlin
der Rüh
Angehör
laub zur
zeichnen
A b n g
als zwe
der deut
zeichnun
Ober
tern der
gebiet d
mit sein
als W
Ostfeld
gef a n g
3500
Zuach
luffe des
sechs Ge
bestand
verwund
Den Cr
zeichnun
Kämpfer
hatten, i
Träger i
Inhaber
Ober
scher und
ternehm
Gegner
mer über
Feind üb
Zammun
Surraße
Aber aus
und in e
lichen G
raichende
schichte
Postler
Gefangen
ten, ohne
Kampfab
Ergebnis
deutschen
sowjetisch
Bei ei
Raum von
von 180
fangen na
den Unter
verband
falls ver
Im Mor
es den V
zweiten
Mann au
platz und
hen. Na
der Einb
Stab und
einem Ar
bis zwöf

W
Dauermit
Aktionen
tal oder
bater, u
4 Zimmer
Beamer
In Einfan
in 3-5
gebote u
In welch
Stadtteil
eine 3-Zim
Suche b
Ang. u. R
In Wichl
zu mien
Zaufsmob
Mittelbarn
Wer üb
2 ob, me
Bunperlat
2-3-Zimm
und Bad
oder Gr
unter 5.6
Eilt! Wor
2-3 Hau
phon 581
Boomer
in best. A
Ruh. Mie
luch in
mögl. mit
Ruh. Mie
in aut. B
der Stab
Ruh. Mie
in gutem
Ruh. Mie
3 Zimmer
Leon Lin
2-Wahm
Ruh. Mie
Angeh. u
Wir such
6-800 m
triebsraum
Montage
bestehend
Kellerrau
Decke, als
gef. Ang.
Rochter, R
Fabrik-U
mechanik
verfälscht
tauchmittel
Anschalte
Lungen u
Gewerber
1. Wälder
Wohnung
Konstrukt
schöne Boh
gegen 1. Br
anobach u
Bis 400 q
(Stühfabr.)
Angeh. u
Büro od.
2-3 Zimm
mitte, gef.
Wohnung
Breslau.
Unternehm
den Angeli
mit Küche
haus. Es
Gefung ge
Bodung u
Lans (1. C
u. Bad. M
Biete abs
4 ober 5
der Stab
Suche in
4.3. Rüd
Stühfabr
Stühfabr

3 faßungs-
 nten Men-
 „Es mag
 frau Grei-
 er es ist
 ie in die
 durch das
 das obere
 in den Sil-
 ran.“ Herr
 ed. „Dachte
 in Teil, als
 ! Ich sah
 ihm zu-
 ga schwabte
 gasmöglich-
 eben vor“
 durch das
 es in der
 verdrehen
 Sie hier

 wenn Sie
 taten Sie
 auszurei-
 stia. „Reiz
 zum Pre-

 (folgt.)

Angeb. unter E 6385 an die Gf.
Biete H.-Armbr.-Uhr. Su. c. d. Gl.
 Schüssel 9 o. Vederbanden Gr. 7 B300
Biete at erh. Schlüchse
 Wassermann. Angeb. unter E
 44-6. Angeb. unter E 6385 an die Gf.
Biete Vogelbauer. Angeb. unter E
 Aquarium in Zubst. Angeb. un-
 ter E 6298 an die Gefäß ds. 24.
Biete Noris-Kadett. 16 mm,
 Vorführungsgesetz mit 6 Filmen,
 24 Kleinbild-Kamera 24x36, An-
 geb. unter E 6385 an die Gf.
Biete Orig.-Schlächter. Angeb.
 unter Eamen-Zweifelhafte 29-4-4
 der Juagiba. Ang. E 2683 an Gf.
Biete Kd.-Dreirad. Angeb. unter
 Vederbanden Größe 30-31. Angeb.

ZOO WUPPERTAL
Sonntag, 28. März 1943
ab 16 Uhr:

Großes Konzert
Kapellmeister See
Eintritt zu den Sälen frei
Eintrittspreise zum Tierpark:
Erwachsene 80 Rpt., Kinder 30 Rpt.
Wehrmachtsangehörige 20 Rpt.

Denken Sie an Ihre Zoo-Jahreskarte



Warum noch zögern?
Auch auf dich
kommt es an!

Werde Schaffnerin
bei der
Wuppertaler Bahnen AG.

Meldungen erbeten bei der Verwaltung der Wuppertaler Bahnen AG., Personalabteilung, W.-Ba., Horst-Wessel-Platz 4-6.

Biete Berufsgummistiefel
Gr. 40, Suche auf erb. Zeitsf. f. 16tägigen, Abh. in der Glt. 188

Biete D.-Schuhe 38, Ende
Ad.-Sportwagen, Ang. E 6282 (G)

Suche et. erh. Tennisschuh
Gr. 39-40, Biete Leder-Lurusf. u. Gr. 39-40, Anged. u. B 3231 Ba

Biete Lin.-Teppich, Ende r
Bettens-Erk. Ang. B 3327 Ba

Biete Wolldecke für 2 Betten
Suche Radio, Gr. 12, Biete Modell-Damencl. 39, Ende Humm Gr. 38, A. Atlas, Ang. B 3276 B

Biete Küchen-Lampensch. 2
Mümensfänder, Suche 2 S.-D. vanden, Graa, 39, 1 braun, Stro but für 30 Wrt. au. verk. Ang. E 63

Biete Heizkissen, 110 S.
leidet's Holzf. 42 (Jusaba) Anged. unter E 6385 an die Glt.

Biete H.-Arm.-Uhr, Su. et. r
Schuhp. 39 o. D., Lederbandb. 6-7, B300

Biete et. erh. Schläuche
Wassermotorm. Suche Blüte G 4-16, Anged. u. E 6280 a. Glt.

Biete Vogelbauer, Ende Reiz
Aquarium m. Zubat. Anged. u. E 6298 an die Gef. d. S. 21.

Biete Noris-Kadett, 16 mm.
Vorführungsgerät mit 6 Filmen, Suche Kleinbild-Kamera 24x36, Anged. unter E 6365 an die Glt.

Biete Orig.-Wack-Apparat
Suche Damen-Zahrfleisch 39-41 bei Jusaba, Ang. E 2683 an Glt.

Biete Kd.-Dreirad, und weit
Lederfandand. Größe 30-31, Ende

Friedr. Seyd. & Söhne/Büren & Elsesser AG., Textil-Großhandel und -Fabrikation, Wuppertal-E. In der gestrigen Sitzung des Aufsichtsrates wurden die Fabrikanten Wilhelm Elsesser (Köln) und Rudolf Gebhard (Wuppertal) neu in den Aufsichtsrat gewählt.

